

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erscheint:
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zusendung in das
Haus 1 fl.
Eingeliehe Nummern 5 kr.
Mit
Postversand:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. ab.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhäuser's Erben.
Für die Redaktion ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhäuser'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bittet man bei:
Haasenstein & Vogler,
Zul.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Rottler & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Bei Raum einer einpaar-
tägigen Annoncenzeit kostet
dem einmahligen Einreden
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. w., resp. der
Stempelgebühr 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Frier, Buchhändler; in Szasz-Keen bei Herrn A. Bergel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baros-Vasarhely bei Herrn J. W. Wittelsch, Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotritsch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, 64 der Bürgergasse wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 181.

Hermannstadt, Dienstag am 5. August 1879.

94. Jahrgang.

Eine Abrechnung mit der Opposition.

Hermannstadt, im August.

Im politischen Leben thut eine Abrechnung mit dem andern Geschäftsmann von Zeit zu Zeit ebenso gut, wie im Geschäftsleben. Klare Rechnung erhält gute Freundschaft.

Unser Blatt steht aus Grund nicht auf Seite der Opposition, sondern auf Seite der Regierungspartei ohne alle Subvention, Bezahlung und Förderung von Seite der Regierung. Es lebt einzig und allein von dem Ertrage seiner Abonnenten und Inserate.

Es ist frei und unabhängig wie die Opposition und Regierungsblick nicht aus Furcht und Hoffnung gegenüber dem Minister und dem Übergangspunkt.

Es ist ein Regierungsblatt, weil wir für das gute Regieren sind, das wir Menschen stets notwendig haben, so lange wir Menschen sind und das die allerhöchste Kunst ist, in der man nie auslernt. Wir stehen nicht allein auf der Seite der Regierungspartei. Die Mehrzahl der Wähler hat eine Mehrheit von Abgeordneten von der Regierungspartei nach Budapest entsendet, die sächsischen Abgeordneten haben in der Mehrzahl von Fragen mit der Regierung gestimmt, das Oberhaus steht auf Seite der Regierungspartei und seit dem regierungsfreundlichen Toaste in Kronstadt ist voller Grund vorhanden, anzunehmen, daß auch der Oberhirt der evangelischen Landeskirche der Regierungspartei näher steht, als der Opposition.

Die Herren der Opposition machen uns den Vorwurf, daß mit dem Ministerium unsere Grundzüge und Ueberzeugungen wechseln. Unter einem deutschsächsischen Ministerium seien wir deutschsächsisch, unter einem ungarischen Ministerium ungarisch.

Die einzelnen Ministerien sind keine Principien. Sie sterben und wechseln, aber die Regierung bleibt. Die Zwecke des Regierens und die Mittel, mit welchen dieselben erreichbar, sind nicht wandelbar.

Die Geschichte aller Ministerwechsel bestätigt es, daß die Opposition ganz anders ist, wenn sie Opposition, und wieder ganz anders ist, wenn sie Regierung ist.

Ist nicht Tiba ein ganz Anderer gewesen, als er zur Opposition gehörte, und wieder ein ganz Anderer geworden, seitdem er Ministerpräsident ist?

So notwendig Oppositionsmachen etwas ganz anderes ist, als Regieren, so notwendig muß auch der Mann der Opposition als Minister ein ganz anderer sein, als er früher war.

Und wenn man heute das hervorragende Mitglied der sächsischen Opposition zum Minister macht, so wird es auch nicht umhin können, zu regieren, wie im Königreich Ungarn regiert werden muß. Nicht die Regierungspartei geht mit allen wechselnden Ministerien, sondern die Opposition, wenn sie Regierung wird, hört auf, Opposition zu sein und wird Regierung.

Die Opposition liebt es ferner, ihre Freiheit und Unabhängigkeit hervorzuheben und die Anhänger der Regierungspartei als abhängige Leute, Arbeiter gegen Lohn, Mameluken und Sclaven der jeweiligen Regierung darzustellen. Was die Regierungspartei thut und nicht thut, geschieht nach den Ansichten der Opposition nicht aus Ueberzeugung und Grund, sondern aus Wohlwollen, Servilismus und in der Hoffnung von Vergünstigungen von Seite der mächtigen, Stellen vergebenden und Vortheile gewährenden Regierung, somit aus Hoffnung oder Furcht.

Aber auch die Opposition besteht nicht aus reinen höheren Geistes, die der Hoffnung und Furcht entrückt wären und durch reine staatsmännische Ideen und Grundzüge geleitet werden. Die Oppositionellen sind gerade so Menschen, wie die Mitglieder der Regierungspartei und daher

der Hoffnung und Furcht um kein Haar mehr oder weniger zugänglich, als diese. Vergebens bemüht sich die Opposition, die bei der Wahl des Vicepräsidenten Senor perhorrescirt und Kaiser pöblicht, der Welt glauben zu machen, daß sie durch Grundzüge und nicht durch Hoffnung und Furcht geleitet wurde.

In Bezug auf Hoffnung und Furcht als Motive des Handelns haben sich Regierungspartei und Opposition einander nichts vorzuwerfen, sondern stehen sich als Menschen vollkommen gleich gegenüber.

Und was die grünte Freiheit und Unabhängigkeit anbelangt, so sollte die Opposition längst erfahren haben, daß in jeder Gesellschaft es nicht auf die Freiheit und Unabhängigkeit, sondern darauf ankommt, daß sich der nur zu oft zu Ausschreitungen geneigte Einzelwille dem Gesellschaftswillen unterordnet. Auf diese moralische und vernünftige Beschränkung des Einzelwillens zu Gunsten des Ganzen arbeitet die Regierungspartei hin. Das ist gewissermaßen ihr oberstes Princip und das Fundament ihrer Politik.

Freiwillig klingt es lockender und angenehmer, dem Einzelnen zu sagen: Du bist frei, Du willst so wenig als möglich zum Ganzen beitragen. Wir werden trachten, daß es nach Deinem Willen geht. Du willst möglichst viele Vortheile vom Ganzen haben. Auch darin soll Dir von uns geholfen werden.

Das verspricht die Opposition in der Regel, um es nicht zu halten, weil sie es nicht halten kann, wenn sie Regierung wird.

Wenn in der einfachsten, elementaren Gesellschaft, der Ehr, jeder einzelne Gatte so viel Werth legt auf die Freiheit und Unabhängigkeit, wie die Opposition, so wird gerade das eintreten, was bei der Opposition einzutreten pflegt. Wenn der Eine zu sagt, sagt der Andere Nein. Eine solche Freiheit und Unabhängigkeit führt nicht zum Glück. Und so ist es in der Gemeinde, in der Kirche. Überall muß es welche geben, die regieren, und wieder andere, die regiert werden. Jede Gesellschaft verlangt eine Beschränkung des Einzelwillens und seiner Triebe im Interesse des Ganzen. Und nur im Staate proclamt die Opposition bisweilen die Freiheit und Unabhängigkeit als das Höchste und Beste, ohne zu bedenken, daß dies nur ein oppositionelles Sympenlied ist, das dem Egoismus sehr heiter, dem gesellschaftlichen Wesen des Menschen aber sehr düster klingt.

So manche unserer Männer der offenen und geheimen Opposition rühmen bloß der ungarischen Regierung gegenüber die Freiheit und Unabhängigkeit der Opposition, der sie jedoch in der Kirche und Schule, wo sie selbst regieren, die wenigsten Zugeständnisse zu machen geneigt sind.

Wir finden es natürlich, daß die Opposition die Rechte des Einzelnen geltend macht. Es gehört dies zu ihrem Wesen. Es möge aber die Opposition die Männer der Regierungspartei nicht gering achten, wenn sie über dem Rechte der Pflichten eingedenkt sind, deren die Opposition so gerne verdirbt. Zuerst muß die Hütte, die Straße oder die Eisenbahn gebaut werden, und dann erst kann man diese Dinge benützen. Und so ist es im Staate. Zuerst die Arbeit und dann der Lohn, zuerst die Pflicht, und dann das Recht.

Allein, wendet man ein, wie kann man zu einer Regierung halten, welche die auf Verträgen und Gesetzen beruhenden Municipal- und Gemeinderichte der Sachen zerstört hat; diesen statt des quincunx Brotes, das sie früher hatten, einen Stein gab und auf diese Art die Art anlegte an das nationale Leben der Sachsen. Diese Verfassung war die Form des politischen Lebens der Sachsen, mit ihr ist das politische Leben zerstört.

Wenn nur Wahrheit in dieser Beschreibung läge, die so oft vorgebracht worden ist, daß man sagen kann, es hat eine Zeit gegeben, wo die sächsische Opposition nur von ihr lebte.

Die wahre Mörderin der sächsischen Sonderverfassung ist nicht die ungarische Regierung, sondern die Zeit, das 19. Jahrhundert, welche auch

das Recht der Roboten und Thaten um das Leben brachte und die politische Gleichberechtigung der Romanen als ein unabweisbares Postulat zeitigte. Und wenn das ungarische Ministerium aus lauter Sachen bestanden wäre, so wäre es nicht im Staube gewesen, beiden Völkern der sächsischen Einigkeit und Treue und der Gleichberechtigung der Romanen auf dem Königsboden zugleich gerecht zu werden.

Der rein sächsisch-nationale Zweck der früher bestanden sächsischen Municipalverfassung und die Gleichberechtigung der Romanen auf dem Königsboden vertragen sich nicht miteinander. Diejenigen, die das Entgegengesetzte behaupten, mögen zwar im guten Glauben sein, daß sie die Wahrheit sagen, aber, trauen, sie sagen sie nicht.

Minder behaglich sind die neuen Formen als die alten, aber sie sind eine eiserne Nothwendigkeit des Ganges der Geschichte und keine zerstörende That der ungarischen Regierung. Möge sächsischer Geist und sächsisches Wesen unter ihnen sich des Lebens freuen, erkörnen und erblühen, wie dies der Geschichte der Sachsen von mehr als 700 Jahren würdig ist.

Die Freuden und die Leiden dieser Geschichte sind in die ungarische Geschichte verflochten. Sie steht mit ihr, sie fällt mit ihr und nur mit ihr kann sie sich heben, denn die den Ausschlag gebenden geschichtlichen Führer werden doch nie weder Sachsen, noch Romanen, noch Serben, noch Slovaken, sondern nur die Ungarn sein. So war es seit tausend Jahren, so ist es jetzt. Diejenigen, die da glauben, daß es anders werden könnte, haben keinen Grund hierfür. Groß, wie ihre Aufgabe, ist auch die Verantwortlichkeit der Ungarn als Führer-Nation vor dem Forum der Geschichte. Wenn sie fallen, fallen nicht bloß sie, sondern auch die von ihnen Geführten. Quidque delirant reges, plectuntur Achivi. Das beweist die neueste Geschichte.

Auch das hat seine Nützlichkeit, daß in der Geschichte und Verwaltung bei uns mancherlei Ueberzeugungen und Fehler geschehen, welche Mangel an Voraussicht und Gründlichkeit verrathen, die der Regierung nicht fehlen sollte. Aber es läßt sich anderswärts nicht erkennen, daß wir auch auf diesen Gebieten, wenn auch langsam, vorwärts schreiten, daß das neue ungarische Handelsgesetz, das Wechselrecht und das ungarische Strafgesetzbuch anerkanntermaßen auf der Höhe der Zeit steht, und daß sich den heillosen Faktoren und insbesondere der Regierung der gute Wille nicht abspreiben läßt, aus den begangenen Fehlern zu lernen.

Und nun kommen wir zu dem stärksten Argumente der Opposition in unseren Kreisen: es ist die Entnationalisirung, ist das Magyarisiren. Auch diesfalls haben wir unsere festgestellten Anschauungen. Die sächsische und jede andere Nationalität ist eine Sache des Herzens, eingepflanzt vom Vater und der Mutter von der Geburt aus, gewährt, großgezogen und erstickt durch die Nationalgenossen und die Literatur, in deren Mitte wir uns befinden. In Sachen des Herzens und der Liebe hat die Gewalt, und auch jene des Staates, keine Macht. Zur Liebe für die ungarische Sache kann Niemand gezwungen und entnationalisirt nur derjenige werden, der sich entnationalisiren läßt. Wer die ungarische Sprache lernt und sie gut erlernt, der hat an Wissen zugenommen und darnach nichts an seiner Nationalität verloren. Wie kommt man zu dem Glauben, daß Wissen und Kennen einer Sprache und die Nationalität des Wissenden einander ausschließen? Eine Nationalität, die sich entnationalisiren läßt, verdient nichts anderes, als entnationalisirt zu werden.

Nicht die Gesetzgebung, nicht die Regierung vermag zu assimiliren, und in nationaler Beziehung zu unsichern, sondern nur jenes Ungarn, welches die Herzen zu gewinnen weiß. Das sind gefährliche Eroberungen, die keine Opposition verhindern kann, und die, wo sie erfolgen, unbestreitbar verdient sind.

Und somit genug für heute. Das ist unser Inventar und unsere Bilanz, die wir offen darlegen. Wir bitten um Credit und um Respekt,

Feuilleton.

Ein Diadem.

(22. Fortsetzung.)

In nicht zu beherzender Jubel trat der junge Mann auf Frau Esterburg zu und zog die welke wagere, aber schöneformte Hand an seine Lippen.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er warm, „leben Sie glücklich, bis ich wiederkomme — dann soll mein erster Gang mich wieder hierher führen.“

Tiefe Würstung lag jetzt auf dem Gesichte der alten Frau und der Schirm verdeckte die Thränen in den kranken Augen.

„Werden Sie glücklich, Sie verdienen es!“

Und selbstsam — die schwachen Frauennarxen schlangen sich um die kräftigen Schultern des jungen Mannes und sie barg ihr Haupt an dieser Brust, die für ein Wesen mit ihr gleich empfand — es war wie der Abschiedsgruß einer treuen, trauernden Mutter.

„Denken Sie meiner, wie einer treuen Mutter,“ flüsterte sie mit halberstimmter Stimme.

Sichbares Bestreben malte sich in Herrn v. Halben's Zög, dann aber trat eine leise Rührung in das ernste, vornehme Gesicht.

Er schob seinen Sohn bei Seite, trat an die alte Frau und reichte ihr mit herzlichem Drucke die Hand.

„Wir haben uns im Leben nicht begegnet und doch haben mich Ihre Worte sympathisch berührt. Ich danke Ihnen für Ihre Freundschaft und ihre herzlichsten Entgegenkommen.“

Er grüßte noch einmal zurück, dann verschwanden die Beiden hinter der Thüre des Altanstückchens.

„Willst Du die junge Lehrerin sprechen, Papa?“ fragte Ulrich mit erzwingender Ruhe.

Der Gefragte nickte bejahend und hastig schritten sie durch die geklärten, sanderen Gänge.

Das junge Mädchen hatte in ihrer eifrigen Arbeit das Herannahen der beiden Herren nicht bemerkt, bis sie unmittelbar vor ihr standen und ihr Gruß erteilte.

Ulrichs Blick richtete sie sich in die Höhe und ihr Gesicht bei dem Anblick des Doctors zeigte sich in dem jähren Farbenwechsel, von purpurnen Roth bis zum Weiß der Asche. Sie hatte den Vortheil an einen der Sträuße gelebt und verneigte sich tief und fremd — rasch war ihre gewohnte Ruhe wiedergekehrt.

Der ältere Freiherr brach zuerst das Schweigen.

„Wir haben Sie vielleicht erschreckt, mein Fräulein, aber mein Sohn wollte mich mit Ihnen bekannt machen. Ich finde mich auf's Angenehmste durch Ihre Erscheinung überrascht, eben so sehr von der Arbeit, die sie verrichten, sie ziemte Ihnen nicht,“ sagte er und sein bewundernder Blick glitt über ihre feinen, zarten Hände.

„Arbeit schändet nicht,“ sagte sie ruhig.

„Eine Bürgerliche sind Sie unmöglich, nur die höchste Aristokratie vermag solche Frauenschönheit aufzuweisen,“ begann er abermals bewundernd.

Nun glitt ein leises, satirisches Lächeln über Ernie's Züge. „Wo müßte da Herrlichkeit waltend, was ein Gott einer Menschenkaste Bildung, Reichthum, Ehre und Rang gäbe und der anderen nichts als das Leben und den Körper?“ fragte sie in schneidender Ironie, „ich bin eine Bürgerliche und so stolz darauf, daß ich nie eine Aristokratie zu sein wünsche.“ Sie hatte so fest und begeistert die Worte hervorgehoben, aber plötzlich hielt sie, wie auf einer Unwahrheit ertappt, inne und sah zu dem jungen Manne hin und unsicher hinüber.

Er hatte den Stock an die Spitze seines Fußes gedrückt, beide Hände darauf gelegt, den Oberkörper leicht vorüber geneigt, den weißen Strohhut auf dem braunen Gelock aus der Stirne gehoben, stand er da — abtöndelnd, schweigend — nur die glänzenden, herbeden braunen Augen

hafteten wie fragend, gespannt, und doch auch wie strafend auf der scheinbar sonderbar errötheten Sprecherin.

„Und bei dem bleiben Sie unwiderruflich?“ fragte er endlich gepreßt.

Der ältere Freiherr war zu sehr in den Anblick des schönen Mädchens verfunken, als daß er die Erregung in den Zügen seines Sohnes bemerkt, und den eigenartigen Ton der Stimme auffallend gefunden hätte.

Er lächelte und sagte mit einem Anfluge von Spott, „nun eines schönen Tages könnten sich Ihre mutigen Entschlüsse doch vielleicht ändern, mein Fräulein.“

Es mochte ein anderes Gefühl das junge Mädchen auch beherrschen, denn ihr Gesicht erblähte bis in die Lippen.

„Ich gelobe —“ sagte sie mit fester, aber vibrierender Stimme.

„Sie dürfen nichts geloben, Fräulein Esterburg,“ rief der junge Doctor in einer nicht zu beschreibenden Aufregung hervor. Er hatte abweichend die Hand der jungen Lehrerin ergriffen und sah ihr mit lebensschafflich loyalem Blick in die Augen.

Nun lag grenzenloses Staunen in dem Gesichte des beobachtenden Freiherrn; er legte die Hand auf den Arm des jungen Arztes.

„Sollen wir nicht nach Hause gehen, Ulrich?“ fragte er scharf und streng. Dann sah zu dem jungen Mädchen wendend, sagte er mit einer Verneigung, „Sie erlauben wohl, werthes Fräulein, daß wir uns zurückziehen, und sie nicht weiter stören. Nehmen Sie noch meinen Dank für Ihre einmahlige Hilfe.“

Er schob den Arm des jungen Mannes, ohne dessen Antwort abzuwarten, in den Seinen und schritt weiter, höflich den Hut küßend.

Wie mechanisch folgte dieser seinem Vater — aber so durfte er nicht von seinem geliebten Mädchen scheiden.

Vor der Ausgangstür hielt er den Schritt noch einmal an.

„Ich habe vergessen, dem Mädchen Instruktionen zu geben, in Betreff des Augenlebens ihrer Großmutter,“ sagte er zögernd.

„Du kannst das in der Apotheke besorgen,“ entgegnete Herr v. Halben scharf.

und sind bereit, so weit es durch ihre Inventar und ihre Bilanz gerechtfertigt ist, auch der Opposition Credit und Respect zu gewähren. Sie gleicht dem Verteidiger, wir dem Staatsanwalt im Proceß. Machen wir ein Jeder unsere Sache so gut, als wir können in einer Weise, die des deutschen Geistes würdig ist, und unterwerfen wir unsere Sache dann dem gerechten Urtheil der Geschichte.

Vor Allem aber seien wir eingedenk, daß es ewig wahr ist und bleibt, was schon der Grieche Heraklit denkend erkannt hat: „Nur indem der Mensch sich der Ordnung des Ganzen unterwirft, wird er jene Zufriedenheit erlangen, welche das höchste Glück ist. Die Welt ist immer so, wie sie sein muß. Das Gemüth des Menschen ist sein Dämon.“

Professor Dr. Schlegel.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 4. August.

Die Verhandlungen zwischen dem türkischen Bevollmächtigten Husni Pascha und dem Commandanten der österreichisch-ungarischen Truppen betreffs des Einmarsches in den Sandtschal Novi-Bazar sind noch nicht abgeschlossen. Es handelt sich bei diesen Verhandlungen um die Festsetzung der Aufgaben, welche die Commission bei ihrer demnächst stattfindenden Vereisung des Sandtschals von Novi-Bazar zu bewältigen haben wird.

Der „Tagesbote aus Währen“ erklärt, daß das Zusammengehen einer nach so gemäßigten liberalen Partei mit dem jetzigen oder künftigen Ministerium scheitern muß, wenn dasselbe nicht auf Mittel findet, die auch aufgefunden werden könnten, ohne Schwächung der Befähigung die Ausgaben für das Heer zu verringern. Kein Freund der Größe Oesterreichs kann für die Beibehaltung der jetzigen Friedensstärke und für die jetzigen Heeresauslagen stimmen.

Der neuernannte päpstliche Nuntius für Baiern, Monsignore Roncetti, soll bekanntlich berufen sein, bezüglich eines modus vivendi zwischen Vatican und Deutschland zu interveniren. Bevor sich Monsignore Roncetti nach München begibt, oder bald nach seiner Ankunft dortselbst, wird er eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Bismarck haben. Man versichert, daß in Rede stehende Abkommen sei mit dem Fürsten Bismarck vereinbart worden und es handle sich nur mehr um die Auswechslung der Unterchristen. Als Grundlage der Vereinbarung wird 1. das Aufheben der Anwendung der Disciplinar-Gesetze unter der Annahme des Status quo bis zur Revision der Mai-Gesetze seitens des Vatican; 2. die Rückkehr der Bischöfe und des Clerus auf ihre Sitze, nachdem dieselben versprochen haben werden, sich den rein bürgerlichen Vorschriften zu unterwerfen, welche nicht den canonischen Gesetzen zuwiderlaufen; 3. die unbehinderte Ausübung ihres geistlichen Amtes seitens der Bischöfe und des Clerus gegen das Versprechen derselben, die Rechte des Staates nicht stören zu wollen, bezeichnet. Die beiden Complicenten willigen ein, die Waigeletze zu revidiren, sobald der geeignete Zeitpunkt gekommen sein wird. Die Frage der gegenseitigen diplomatischen Vertretungen wird für den Moment beiseite gelassen. Außer Bedenkenstellen haben noch mehrere andere verbannte Bischöfe, nachdem sie den Rath des Vatican eingeholt, um die Erlaubniß nachgesucht, auf ihre Sitze zurückkehren zu dürfen.

Trotz gegentheiligem Angaben einiger Blätter kann man sicher sein, daß Präsident Crövy in diesem Herbst mehrere Departements zu bereisen gedenkt. Er wird sich zunächst direct nach Marseille begeben. Die Deputirtenkammer hat das Budget für das Ministerium des öffentlichen Unterrichts genehmigt. Morgen wird die Kammer den Bericht des Deputirten Antonio Proust beraten, in welchem die vollständige Niederlegung der Ruinen der Tuilerien beantragt wird. Der Unterstaats-Secretär Sadi Carnot erklärt, daß die Regierung dem Proust'schen Vorschlage nicht entgegen sei.

Die französische Kammer votirte das Budget des Ministeriums des Aeußern und verwarf hierbei das Amendement Raspail's, wonach die Credite für die Botschafter herabgemindert und die Botschaft kein Vatican aufgelassen werden sollte. Das Amendement, welches eine sechsmonatliche Frist für die Convertirung der Spercentigen Rente festsetzt, wurde verworfen. Die Kammer genehmigte hierauf das gesammte Ausgaben-Budget.

Der Graf von Chambrord weist in einem Schreiben, welches er als Antwort auf die Adresse des legitimistischen Banketts ertheilt, die Beschuldigung zurück, daß er freiwillig die wunderbare Gelegenheit, den Thron zu bestiegen, zu denügen unterließ. Er behalte sich die vollständige Aufklärung der Zwischenfälle des Jahres 1873 vor. Die Rückkehr der traditionellen Monarchie entsprach den Aspirationen des größeren Landesheil, welches den König von Frankreich erwartete; allein politische Intriguen hätten beschloffen, dem Lande einen Palast-Maire zu geben.

„Nun sage ich Dir's offen, Papa! Ich muß die junge Lehrerin sprechen,“ brach jetzt Ulrich stürmisch hervor.

„Was hast Du Geheimnes mit ihr?“ fragte der Freiherr gebesnt.

„Ich will Dir zu Hause Alles, Wort für Wort sagen, was mit diesem schönen, stolzen Mädchen zusammenhängt,“ sagte er hastig, „laß mich gehen, ich komme bald nach!“

Er drückte seinem Vater die Hand und eilte durch das Altanflüßchen wieder zurück in den Garten.

Mit einem leisen Laut des Schreckens und des Unwillens fuhr diese zurück, als er wieder vor ihr stand.

„Was wünschen Sie noch, Freiherr?“ fragte sie und ihre Stimme bebte in Schmerz und Bitterkeit. „Ich habe Ihnen schon gezeigt, daß sich unsere Wege trennen müssen — auf ewig,“ sagte sie dumpf hinzu.

„Und darum wollte ich Abschied nehmen von Ihnen!“ flüsterte er mit tiefbedenkender Stimme.

„Wir haben uns bereits verabschiedet — warum sollen wir wieder heiße Wunden aufreißen? Wir haben uns nichts mehr zu sagen,“ stieß sie jetzt mit steigendem Athem hervor.

Er hatte die Arme über der Brust verschränkt und wieder hastete sein Auge durchdringend auf dem bewegten Mädchenantlitze.

„Ich habe Ihnen noch sehr, sehr viel zu sagen! Wollen Sie mir nicht erklären, weshalb Sie mir nichts zu sagen haben?“ fragte er mit erzwingender Ruhe.

„Ich habe Ihnen auch das schon gesagt: Weil es die Klust unserer grundverschiedenen Lebensstellung so erheischt.“

„Und das sagen Sie mir?“ fuhr Ulrich ungestüm heraus, „haben nicht Sie selbst gegen die Kosteneinteilung und Vorurtheile der Menschen geistert? Haben nicht Sie gesucht, wo nur immer möglich, den Bürger dem Adeligen gleichzustellen? Haben nicht Sie, selbst unter Kindern, den Höhergestellten wie den Aermern gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen? Widerlegen Sie! Was können Sie antworten darauf?“

Enrike hatte die schmale Hand über die Augen gelegt; ein heftiger

„Wenn ich — heißt es in dem Schreiben ferner — vor Europa, das nach namenlosen Unglücksfällen mit Aufmerksamkeit auf uns sah, mehr Sorge für die Königswürde als für die Größe meiner Mission zeigte, so geschah dies, um meinem Eide, niemals König einer Fraktion oder einer Partei zu sein, treu zu bleiben. Ich werde die Vormundschaft über die Männer der Fictiven und der Utopien nicht annehmen, aber ich werde nicht aufhören, an die Unterstüßung aller Rechtschaffen zu appelliren. Ausgerüstet mit dieser Kraft, kann ich Frankreich mit Gottes Gnade retten. Ich soll es! Ich will es!“

Die „Italia“ meldet: Der Minister Villa wies in einem Rundschreiben die Präfecten an, alle als Urheber von Demonstrationen und Unruhen bekannten Individuen aufmerksam und continuirlich zu überwachen und diesfalls alle gesetzlichen Präventiv- und Repressiv-Maßregeln anzuwenden, insbesondere jede Manifestation zu Gunsten der „Italia irredenta“ hintanzuhalten.

In England scheint man sich stark darauf zu freuen, daß Deutschland und Rußland demnächst aneinandergerathen. Schon erzählt der „Examiner“ aus guter Quelle von St. Petersburg, daß das russische Kriegs-Rundschreiber-Büreau gegenwärtig mit der Aufgabe beschäftigt sei, einen Plan für die Invasion Deutschlands zu entwerfen, damit Rußland für irgend welche Ereignisse, die in Zukunft eintreten mögen, gut vorbereitet sei. Ein solcher Plan wurde 1871 entworfen, aber seitdem hat Preußen eine Reihe von Festungen längs der russischen Grenze errichtet, während an der Weichsel und in den Dniepr-Provinzen eine Serie strategischer Eisenbahnen von Rußland fertig gestellt worden. Die Anstalten für die Vertheidigung der Grenze wurden ebenfalls einer Revision unterzogen. Man bezieht sich in England etwas sehr, die Freude zu erkennen zu geben, welche man als „Dritter“ empfinden würde, wenn sich die „Zwei“ — nämlich Deutschland und Rußland — stritten.

Die russische Regierung ertheilte die formelle Versicherung, daß in Di-Munkeln keine russischen Soldaten mehr seien. In Bulgarien befinden sich nur 3 Cavallerie-Regimenter, hauptsächlich behufs Escorten für Commissionen; aber auch diese werden bis zum fixirten Räumungstermin abgezogen sein.

Die Postre benachrichtigte die Statthalter von dem vollzogenen Ministerwechsel und theilte mit, daß sich die neue Regierung drei Aufgaben gestellt habe: Reformirung und Vereinfachung der Verwaltung, Hebung der Valuta (Raimes) und baldige Stellung der Armee auf den Friedensfuß. Scheireddin beschäftigt, seine geplanten Reformen in einer Broschüre zu veröffentlichen.

Der Sultan hat dem von seinem Amte zurückgetretenen Großvezir Scheireddin Pascha den Botschafterposten in Paris übertragen wollen, wahrscheinlich um damit den Sympathien zu entsprechen, welche die Westmächte für den demissionirten Großvezir hegen. Scheireddin lehnte jedoch den Botschafterposten ab. Er erklärte dem Sultan, daß er aus dem Großvezirat deshalb ausgeschieden sei, weil er die Politik Abdul Hamid's nicht billigen könne. Er sei aus diesem Grunde auch nicht in der Lage, jene Politik auf einem andern Posten zu vertreten. Diese mannhafte Erklärung Scheireddin Paschas macht in den diplomatischen Kreisen von Konstantinopel das größte Aufsehen.

Die Beziehungen zwischen der Pforte und Aleso Pascha sind gespannt. Die Vermuthung ist auf die Weigerung der Pforte, die Ernennung mehrerer ostromelischer Functionäre zu beschließen, zurückzuführen. Andererseits soll aber Aleso Pascha durch sein Verhalten in der Repatriirungsfrage der ostromelischen Mohamedaner der Pforte Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben haben. Der Bericht der türkischen Delegation in der ostromelischen Commission ist auf das Nöthigste reducirt. Nach einem Gerüchte sollen Desman Pascha, Kadri Pascha und Said Pascha aus dem Cabinet austreten. — Die Ulemas haben sich gegen die Abschaffung des Großvezirats ausgesprochen, weil diese Institution eine islamitische ist. Der Sultan soll entschlossen sein, das Großvezirat wieder herzustellen und daselbe Said Pascha zu übertragen und Aleso Pascha das Portefeuille des Aeußern zu überlassen. Dagegen soll Aleso Pascha, der Minister der Civilliste, gänzlich aus dem Cabinet scheiden. — Der Fürst von Bulgarien hat an Aleso Pascha ein warmes Beglückwünschungs-Telegramm gerichtet. — An Stelle Savjet Paschas soll Esjad Bey, der ehemalige türkische Botschafter in Wien, in gleicher Eigenschaft nach Paris gehen. Ebdem Pascha hat bisher keinerlei Schritte zum Rücktritt vom Wiener Botschafterposten unternommen. Ebdem Pascha wollte bloß eine Erhöhung seiner Bezüge erwirken, da er kein Privatvermögen besitzt. Zu diesem Zweck hatte er um einen zweimonatlichen Urlaub angelehrt, welcher ihm nun in Folge der letzten Ministerkrisis verweigert wurde.

Am 31. Juli wurde ein vom bulgarischen Kriegsminister contrasignirtes Ukas publicirt, der vom 22. datirt ist und einzelne Bezirke des Baner und Tirovamer Gouvernements in Belagerungszustand erklärt. Der Ukas wird damit motivirt, daß seit vierzehn Tagen bewaffnete Räuberbanden in den bezeichneten Gegenden auftauchen und Zusammenstöße mit der Miliz herbeiführen. Den ausländischen Agenten gegenüber erklärte die bulgarische Regierung, daß die Maßregel präventiver Natur sei; sie entbehre jeder politischen Bedeutung, denn die Räuber plündern Türken und Bulgaren gleichmäßig.

Kampf schen ihre Brust zu durchwogen. Dann ließ sie die Hand sinken — ein düsterer Entschluß lag auf ihren Zügen.

„Es fällt mir nicht ein, zu widerrufen, was ich immer fort vertheidigen werde,“ sagte sie kalt, „auf Ihre Worte jedoch entgegenge ich: Es ist gut, daß Sie fortgehen. So werde ich alles das Geschehene vergessen können und wenn das räthselvolle Schicksal uns vielleicht später wieder zusammenführt; daß es absichtlich nicht geschieht, dafür lassen Sie sorgen — dann werde ich Ihnen eine Fremde sein.“

„Und das werden Sie können?“ raug es sich tonlos von Ulrich's Lippen.

„O gewiß, ich werde es,“ sagte das junge Mädchen mit einem tiefen Athemzuge, „was ich will, muß mir gelingen. Es soll keine durch mich unglücklich werden, ich will nicht den Platz einnehmen, der von Rechts wegen einer Andern gehört. Und ich will aus dem Herzen reißen bis auf das kleinste Fünkchen, was noch Gott sei Dank nicht feste Wurzel geschlagen — ich will es, und wäre es mein Verderben. Nimmermehr will ich mir den Vorwurf machen, ich hätte eine Andern verdrängt; nimmermehr will ich den Befürwungen des Mannes glauben, der mich ja doch nur zu fangen sucht — durch ein Diadem!“

„Enrike!“ Es war ein Ausruf, so wild, so herzerregend, voll unenlichen, verzweiflungsvollen Schmerzes, daß das junge Mädchen sich erklabte — und bis erst diese großen, braunen Männeraugen wie brechend, sterbenswüthig in die Ihren tauchten — da — da brach die mühsam mit aller Willenskraft, mit jeder Faser erklämpfte Schrank. Sie ergoß die Hand des jungen Mannes.

„Regen Sie sich nicht auf,“ stammelte sie tonlos, mit verlöschendem Blick. (Fortsetzung folgt.)

Notiz.

(Aus dem Jahre 1878.) Fräulein Lucie: Nun, liebe Hedwig, was opferst denn Du für unsere tapferen Krieger? — Fräulein Hedwig: Ich? Nichts! Papa wird schon etwas geben! — Du aber vielleicht? — Fräulein Lucie: Ich? Freilich, ich schenke meine alten Ohringe und eine Broche! — Mama muß mit dann noch schönere neue kaufen!

Journal.

V.—d. Wien, 2. August. (Ueber die Besetzung von Novibazar.) Trotz aller Dementis hat es den Anschein, daß der Einmarsch in den Sandtschal Novibazar noch in diesem Jahre vollzogen werden, denn Verfügungen, wie die commissionellen Vereisungen österreichisch-ungarischer und türkischer Officiere im zu occupirenden Terrain, auch wenn sie in noch so großer Stille geschehe, lassen ihren Zweck schließlich doch nicht verkennen.

Gegen diesen Einmarsch kann zwar nichts eingewendet werden, denn, wie der ungarische Ministerpräsident Tya auf eine Interpellation richtig bemerkte, die Convention ist geschlossen, um e n g e h a l t e n zu werden. Der Nachtag in Tiba's Antwort jedoch hinsichtlich der Kosten ist ein solcher, den wir uns näher ansehen müssen, weil damit die Absicht ausgesprochen erscheint, keine ernstere Vorbereitungen für den bevorstehenden Einmarsch treffen zu wollen. Es ist möglich, daß wir in der Auslegung der Worte Tiba's irren, daß unsere diesbezüglichen Besürchtigungen sich grundlos erweisen, wir können dies sogar nur wünschen. Für alle Fälle aber dürfte eine Darlegung, daß und warum eine sozusagen kostenlose Durchführung der Occupation nicht möglich ist, nicht überflüssig sein, sei es auch nur deshalb, um die uns unumgänglich erscheinenden größeren Auslagen im Voraus zu rechtfertigen und so das Publicum vor Enttäuschungen zu bewahren.

Wir halten also eraste und sorgfältige Vorbereitungen für notwendig, damit den einmarschirenden Truppen über den Winter eine halbwegs menschenwürdige Existenz im Sandtschal gesichert werde. Die culturellen, topographischen, klimatischen und procectiven Verhältnisse des Sandtschals, dessen Gangbarkeit und Wegsamkeit, sowie Lage, Bau und Beschaffenheit, der Dertlichkeiten sind zu bekann, als daß es nöthig wäre, noch einmal darauf zurückzukommen. Die Frage aber ist unter solchen Umständen wohl nicht überflüssig, wie man sich denn die Ueberwinterung einer auf 5000 Mann veranschlagten Besatzung in diesem öden, wüsten, communications- und ressourcenarmen Landstrich ohne vorhergehende Vorsorge denkt, da doch die Jahreszeit schon zu vorgedrückt ist, um vor Eintritt des Winters selbst durch thätige Selbsthilfe den nothwendigsten vitalen Bedürfnissen zu genügen. Es handelt sich nämlich hier nicht um die Aufstapelung der durch einen unrichtigen Calcul über den Bedarf hinübergehenden, dadurch in ihrem qualitätsmäßigen Werth stark gesunkenen Verpflegungsartikel an der Dina-Linie, sondern um deren gesicherten Nachschub auf Tragthieren in einer Weise, damit ihr obenein zweifelhaft gewordenen Werth beim Anlangen am Bestimmungsorte nicht vollständig verlohren werde, wie nicht minder um ecklonartige Depositorien für dieselben, um Unterkünfte für Mann und Pferd der Besatzungstruppen, um Anstalten zur Pflege der Kranken und etwa Verwundeter, um deren Rückführung im Nothfalle, kurzum um vollständige Gebirgsausrüstung der einmarschirenden Truppen.

Bis zum Herbst und selbst über diesen hinaus mag die Lagerung unter Zelten vorzuziehen, es mag auch zu Erhöhlen, wo der Karstboden deren Bau nicht ausschließt, gegriffen werden. Bei eintretender Herbstes Jahreszeit jedoch, von der die Truppen bereits im vergangenen Herbstes viele Erfahrungen gemacht haben, zeigen sich solche Unterkünfte für die Dauer nicht anwendbar und über den Winter dürften wohl weder Zelte noch Erhöhlen einen Schutz gegen die wechselnden empfindlichen Einflüsse der Witterung in der hohen Lage (2000 Fuß absoluter Höhe) des Sandtschals bieten. Es bleiben also nur die Wohngebäude der Bevölkerung selbst. Abgesehen davon, daß sie vereinzelt und zerstreut liegen, wie nicht minder einer sehr geringen Fassungsvermögen gewöhnen, fordern militärische Klugheit und Vorsicht in einem keineswegs freundlich gesonnenen Landstrich, die Truppe nicht zu zerplittern, um stets bereit zu sein, jedem feindlichen Anschläge mit hinreichender Kraft und Aussicht auf Erfolg zu begegnen. Es wird von den Wohngebäuden der Bevölkerung kaum ein nennenswerther Gebrauch gemacht werden können, selbst für Kranke und Glatte nur dort, wo sie in keiner exponirten Lage, in der Nähe einer concentrirten Lagernden Truppenmacht sich befinden. Unserem schlichten Denker mögen wird es daher schwer möglich, zu begreifen, wie die Besetzung des Sandtschals ohne umfassende Vorbereitungen kaapp vor dem einfallenden Herbstes durchgeführt werden kann.

In der bisherigen Weise kann es wohl nicht fortgehen. Nur Gegner der Occupation können solche wünschen, um das begonnene Werk zu compromittiren, wahre Vaterlandsfreunde sehnen sich nach einer endlichen Umkehr auf dem eingeschlagenen Wege.

Zufriedenstellende vorzorgliche Maßnahmen kosten aber Geld. Weit entfernt, Vergebung mit weiser Deconomie zu verwechseln, kann selbst bei einer umsichtigen, auf das Unentbehrliche basirten Sparsamkeit der Kostenpunkt für die Ausführung der Besetzung des Sandtschals kein geringerer sein.

Alle Investitionen zur Befriedigung vitalster Bedürfnisse der Besatzungstruppen, sowie zur Sicherung des unbehinderten Verkehrs, sowohl vom operativen als vom Verpflegungs-Nachschubstandpunkte fordern bedeutende Geldmittel, und diese Anforderungen vermehren sich in dem Maße, in welchem Beschaffungen verschiedener Art in einem ressourcenlosen Landstrich bald aus größeren, bald aus geringeren Entfernungen realisiert und durch Tragthiere bei der Unwegsamkeit des Landstriches spedirt werden müssen.

Zu den zufriedenstellenden Maßnahmen gehört endlich die Verfüßung des Einmarsches in einer Jahreszeit, in welcher das Campiren ohne Gefährdung des Gesundheitszustandes zulässig und während welcher Aussicht vorhanden ist, durch Selbsthilfe das Unentbehrliche behufs Ueberwinterung zu schaffen. Wir zählen hierzu die Monate vom Mai bis October, während welcher nach vorübergehender Siderstellung des Baumaterials an den wichtigsten zu besetzenden Punkten Baracken aufgeführt und die Verkehrslinien derart sichergestellt werden könnten, daß keine Einflüsse der Witterung, des Regens und des Schnees irgendwelche Störungen auf längere Dauer zu verursachen im Stande wären; Störungen übrigens, auf die man nirgends so gefaßt sein muß, als in einem Gebirgslande, wo man sich keinen Augenblick auf das Eintreten eines günstigen Zufalles verlassen darf.

Auch ist nicht einzusehen, warum die Besetzung nicht successive, von Etappe zu Etappe langsam zwar, aber sicher ausgeführt werden könnte, wenn Mangel an disponiblen Geldmitteln oder Schwierigkeiten in der Beschaffung des Baumaterials eintreten sollten. Die Besetzung ist wohl keine vorübergehende, sondern eine dauernde, und es ist kaum ein Grund vorhanden, sie zu überhürzen und jede Vorsorge außer Acht zu lassen, die sich leicht suchbar rächen kann, während durch successives Vorgehen das Besetzungsrecht in keiner Weise alterirt wird. Auch bietet letzteres in politischer Beziehung manchen Vortheil; dieser Punkt hat uns aber hier weiter nicht zu beschäftigen.

Daß für die Bedürfnisse unserer Besatzungstruppen die türkische Regierung zu sorgen habe, dies ist in der Convention nicht enthalten und widerspricht auch dem point d'honneur unserer Monarchie; wir können auch nicht das, was wir brauchen, gegen Bezahlung erlangen, weil uns keine politische Anordnung zusteht und wir uns noch weniger auf den guten Willen fremder politischer Behörden verlassen dürfen. Nur eine Möglichkeit könnte uns über manche Schwierigkeit hinwegweisen, die nämlich, daß unsere Truppen auf erstem Widerstand stoßen, dessen Niederwerfung uns berechtigten würde, Rechte der Eroberung geltend zu machen. — Für diesen Fall ist aber die veranschlagte Besatzungsziffer viel zu gering.

Wie nun die Verhältnisse sich gestalten mögen, die Besetzung des Kostenpunktes, ist keinesfalls am Plage, weil die Vermeidung größerer Auslagen nur auf Unkosten des Wohles der Besatzungstruppen geschehen könnte.

Umschau

Paris, 2. August. Der Generalrath des Seine-Departements sprach sich dafür aus, daß die französische Regierung den Plan, betreffend den neuen Durchstich der Alpen im Simplon-Gebirge, baldigst einer eingehenden Prüfung unterziehen und auf dessen Verwirklichung hinarbeiten möge.

Rom, 2. August. Ihre Majestäten sind heute Morgens in Begleitung von Cairoli, Willes und einer zahlreichen Suite nach Genoa abgereist, wo sie Abends eintreffen.

London, 2. August. Die „Times“ bezeichnet die bisherigen Resultate des Berliner Vertrages als sehr bedeutend. Bei der allgemeinen Befriedigung, welche dieselben in ganz Europa hervorgerufen werden, dürfte dem Staatsmann, der gewissermaßen als Schlichter in dem diplomatischen Streit fungierte, die große Anerkennung nicht verjagt werden. Das Zustandekommen des Berliner Vertrages sei in großem Maße dem feinen und verständigen Einflusse Bismarck's zu verdanken. Es sei bemerkenswerth, daß so eng auch in den letzten 50 Jahren die Beziehungen zwischen Rußland und Preußen gewesen, dennoch, sobald es sich um einen Streitfall zwischen Westmächten und Rußland im Orient handelte, Deutschland unter dem Einflusse Bismarck's sich überaus ermunternd betheiligte und die zukünftigen Verläufe der Orientfrage; sie sei die beste Garantie dafür, daß auch unter den ungünstigsten Verhältnissen der Einfluß des Westens auf die orientalischen Angelegenheiten nicht wieder mißachtet werden und daß der Berliner Vertrag eine permanente Basis für die zukünftige Entwicklung der europäischen und asiatischen Türkei bilden werde.

London, 2. August. Nach einer Depesche „Globe“ richtete die Cholera unter den von Afghanistan zurückkehrenden indischen Truppen große Verheerungen an. Das 10. Infanterie-Regiment verlor an 40 Mann. Ein Bataillon des 17. Infanterie-Regiments hat 195 Tode. Die amtliche Befähigung dieser Nachrichten fehlt noch.

Wukarest, 2. August. Die Kaiserin trifft am Montag in Wien ein und geht in ein deutsches Bad. Auch der Minister des Aeußern Boerisco trifft am Montag in Wien ein und unternimmt eine Reise zur Verhandlung in der Judenfrage mit den Berliner Signatarmächten.

Konstantinopel, 2. August. In der Besika-Bai sind 6 englische Panzerschiffe angekommen. In Salonich wird die Ankunft eines französischen Geschwaders erwartet.

Sinla, 2. August. Der in einem Telegramme des „Globe“ gemeldete Ausbruch des Cholera ist unrichtig. Die vom „Globe“ erwähnten Regimenter haben zwar vor sieben Wochen durch die Cholera nicht unerheblich gelitten, seitdem aber ist die Cholera erloschen.

New-York, 2. August. Nachrichten aus Panama vom 24. Juli zufolge hat der philippinische Minister des Aeußern die Präsidenten von Peru und Bolivia besucht. Ueber das Ergebnis der Besprechung ist noch nichts bekannt.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 5. August.

Die Statuen der Maroschbacher Gorbomanmacher-Gewerlegenheitschaft sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter 19,266 l. 3. mit der gesetzlichen Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Personal-Nachricht.) Der neuernannte Commandant der 12. Cavalerie-Brigade, Herr Oberst Alois Pokorny, ist hier eingetroffen.

(Seltene Jagdbeute.) Jüngsten Sonnabend hat ein hiesiger Jagdfreund, Herr W. . . . im Gebirgslande nächst der Erlenspromenade eine Waldschnecke geschossen. Im August gewiß eine Seltenheit.

(Gepanzertes Zimmer.) Die neuermieteten Localitäten für das Filiale der österreichisch-ungarischen Bank in der Pestauerstraße im Hause Nr. 6 werden soeben zweckentsprechend hergerichtet; das Cassazimmer wird durch eigens aus der Wiener Wertheim'schen Fabrik hierher entsandene Arbeiter mit Eisenplatten in einem Gesammteingewichte von mehr als 172 Zolcentnern durchwegs ausgepanzert und derart zur noch größeren Sicherheit der Wertheim'schen Cassen der Bank in eine riesige Wertheim-Casse-Panzer-Einrichtung umgestaltet.

(Religiöses Schnitzwerk.) In seiner feierlichen Nummer macht sich ein hiesiges, in kirchlichen Angelegenheiten sonst sehr vielen Ansehen genießendes Blatt über den „Pester Lloyd“ lustig, weil in diesem Schätzblatt mit Karlsburg verwechselt erscheint. Man brachte es das Blatt mit sich, daß dasselbe hiesige Blatt in derselben Nummer den wegen seines tiefen Wissens auch jenseits unserer Landesgrenzen rühmlich bekannten Blasenmacher griechisch-katholischen Domherren vorführt, ohne sich auch nur im Geringsten darum zu kümmern, daß es in der gr.-or. Kirchenverfassung absolut keinen Domherren gibt.

(Sermannstädter bürgerlicher Scharfschützenverein.) Bei dem am 3. d. abgehaltenen Übungsschießen des hiesigen bürgerlichen Scharfschützenvereins wurden von 13 Schützen 479 Schüsse abgegeben, darunter 155 Schwarzschnüsse und 16 Cartons. Es erhielt: das 1. Trefferebeste Carl Wöhrer, das 2. Trefferebeste Andreas Binder, das 3. Trefferebeste C. F. Seemann; das 1. Glücksbeste Carl Demmel, das 2. Glücksbeste Jakob Wöhrer, das 3. Glücksbeste D. Schuster; das 1. Würgebeste Michael Bacholitzky, das 2. Würgebeste Georg Barthmes, das 3. Würgebeste Samuel Dito.

(Gesunden) wurde am Sonntag in der evang. Stadtpfarrkirche ein mit zwei Buchstaben gezeichnetes Tafchentuch. Dasselbe ist abzuholen: Weingasse 13, I. Stock.

(Ueberefahren) wurde heute Morgens eine Frau von einem Einspanner; die Frau mußte ins Spital gebracht werden; der fahrlässige Knecht, welcher schon oft durch unvorsichtiges Fahren Leute in Gefahr gebracht, wurde arretirt.

(Betreffs der in Nr. 156 unseres Blattes vom 7. Juli l. J. aus dem Decker „Sunpad“ vom 2. Juli l. J. reproducirten Anzeige des Petrovskyer Notars gegen den Montanbeamten Popper ersucht ein Legierter mitzutheilen, daß die in der verstrittenen Sache und der Wahrheit nicht ganz entsprechenden Notiz des „Sunpad“ berührte Angelegenheit in anständiger Weise und im geeigneten Wege geregelt wurde.

(Pfarrerwahl.) Am letzten Donnerstag fand in Sennsdorf die Pfarrerwahl statt und es wurde der Gymnasiallehrer Martin Rapp mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Pfarrer gewählt.

(Distrikts-Geschäftsbericht.) Die durch die unangenehmsten Witterungsverhältnisse hervorgerufenen Verwüsthungen über den Ausfall der Ernte einerseits und die massenhafte Ausfuhr von Weizen nach der Westküste andererseits haben auf unserm Plage den Verluh gebracht und dem Geschäfte einen bedeutenden Impuls gegeben. Diesem Umstande hat man's zu verdanken, daß der Weizen um 40—50 kr. und der Mais sogar um 30—40 kr. per Hektoliter gestiegen ist. — Der Juli ist zu Ende, aber der Sommer, den man Junistage nennt, ist noch immer nicht angebrochen. Die abnormen Witterungsverhältnisse geben in der letzten Zeit zu vielen Klagen Anlaß, welche nicht unbegründet waren. Die Entlassungen über die heutigen Ernterergebnisse wachsen, da die bisher gemachten Danksproben darthun, daß in manchen Lagen nicht einmal eine Mittelernte gewesen. In Weiskirch schüttet der Weizenhaufen nicht mehr als ein Fünftel Hektoliter. („Distr. Wochenchrift.“)

(Brand.) Vorigen Samstag brach in Sepsi-György in einer Scheune Feuer aus, welches jedoch von der dortigen wackeren freiwilligen Feuerwehr alsbald gelöscht wurde.

(Ein Advocat als Priester.) Im Protokoll des Zempoliner reformirten Kirchen-Districtes ist folgender interessanter Fall zu lesen. Der mit kurzem Urlaube nach Hause entlassene, erst 21 Jahre alte Infantenist Ludwig Raffai wollte vor wenigen Monaten eine gewisse Analia Turóczy aus Nagy-Azar, die ihrer Aussage nach die geschriebene Frau eines sicheren Victor Alexi ist, ehelichen. Nachdem die Heirathslustige kein Scheidungsdocument, der Bedäufung aber keine Heirathslustige beibringen konnte, war der Kis-Azar reformirte Seelsorger im Sinne des Gesetzes gezwungen, die Copulation zu verweigern. Das Brautpaar wendete sich hierauf an den Gálközser Advocat Josef Földes, der dasselbe, das Gesetz und die Documentenfrage bei Seite lassend, in Gegenwart von Zeugen, und mit allen geistlichen Ceremonien zusammengab. In welchem Zustande, fragen „M—r 2—t“, mochte sich damals der Herr Advocat befinden?

(Ein mysteriöses Verbrechen.) Am 28. Juli l. J. war das Gemeindevorstandsbureau in Katalinfa (Törontaler Comitath) der Schauplatz eines entsetzlichen Verbrechens. Eine heitere Gesellschaft zehrte daselbst bis lange nach Mitternacht um der Wirth selber, Namens Kündl, ist es bei diesem Anlaß an toller Lustigkeit den meisten Tischgenossen sogar bedeutend zuvor. Gegen 2 Uhr zerstreute sich die heitere Gesellschaft und Kündl begab sich in seine Schlafkammer, wo sich auch seine Gattin befand, mit welcher er seit vielen Jahren in bester Eintracht lebte, befind. Aus gänzlich unbekannter Ursache, die auch wohl nie aufgeklärt werden dürfte, feuerte der Mann einen Schuß aus einem Revolver auf die schlafende Gattin ab, welcher, dem Ansehe nach, eine sofortige tödtliche Wirkung hatte. Auf die Erschütterung erwachte das neben der Mutter im Bette liegende kleine Söhnchen, das laut jammernd aus dem Zimmer floh. Mitterweile hörte die alarmirte Dienerschaft noch einen zweiten Schuß fallen; Kündl hatte diesen gegen sich selber abgefeuert und starb wenige Minuten darauf. Ueber die Motive des Verbrechens circuliren, wie man dem „Naplo“ schreibt, vielerlei Vermuthungen; es wird die That unter Anderem auch damit in Zusammenhang gebracht, daß Kündl vor Kurzem eine gerichtliche Execution betriffs 200 Gulden zu erleiden hatte, ein Umstand, der ihn zur Verzweiflung trieb, weil unter den Landbesitzern deutscher Zunge der dortigen Gegend „gerichtlich requirit zu werden“ als in hohem Grade beschämend, ja diffamirend angesehen wird.

(Gefundenes Gerippe.) Auf der Székler Herrschaft des Grafen Gabriel Hódöy wurde bei dem Ziegelbruche in einer Tiefe von etwa zwei Metern ein Gerippe gefunden. Wie es scheint, wurde der Todte in sitzender Stellung begraben. Vor dem Gerippe lagen einige Granatkugeln. Im Kiefernochen waren noch sechs Zähne zu sehen, noch mit ihrem Email versehene Zähne vorhanden. Die Neigung des Stirnbeines zeigt auf indische oder mongolische, keineswegs aber auf die kaukasische Race.

(Union-Bank.) Am 31. Juli betrug der Lagerstand in Wien in den Lagerhäusern der Union-Bank Rilo 18,534,125 im Asscuranz-Werthe von 5,158,000 fl.

(Eine Petarden-Explosion in Krakau.) Der „Esas“ vom 29. d. schreibt: Sechsen gegen 10 Uhr Abends explodirte auf dem Szepanski-Platz in Krakau eine Petarde. Zwei Buchsen, welche von den Passanten als Thäter bezeichnet wurden, wurden von den Sicherheitsmännern angehalten. Einer der Angehaltenen versuchte es, zu entfliehen, wurde jedoch eingekerkert.

(Ein „Sammler in Religionen.“) In Ueberland und Meer“ erzählt Karl Emil Franzos von einem merkwürdigem Original, des bis vor Kurzem in Czernowitz lebte, von einem kleinen, gebredlichen Männchen, das eine Art „Sammler in Religionen“ gewesen ist. Das alte, verwachsene Männchen, Namens Rosenheim, war als Jude geboren, als Sohn eines durch den Branntweinhandel reich gewordenen Mannes, der in einem galizischen Dorfe lebte. Seine Erziehung war eine recht gute gewesen, und ohne Beschäftigung, wie er war, interessirte er sich in späterer Zeit vorzugsweise für die Formen menschlicher Religion. Er galt als freigeistig — wie groß war daher das allgemeine Erstaunen, als es eines Tages in Czernowitz hieß, Rosenheim sei ein Protestant geworden, und als man sah, wie er sonntäglich fromm und ernst den evangelischen Gottesdienst besuchte. Dann kehrte er von einer Reise nach Genf als Calvinist, als erstar, strenger Calvinist zurück, und da es in Czernowitz keine Calvinistengemeinde gab, reiste er in jedem Jahre zweimal nach Klausenburg, um den dortigen Gottesdienst mitzumachen. Nach drei Jahren wurde er katholisch, erstar, strenger Katholik, der keine Messe verächtete. Der Katholicismus fesselte ihn lange, dann aber trat er — es hatte das in Czernowitz, wie man seine Gewohnheiten kannte, mannsichere Schwierigkeiten — zur griechischen Religion über. Später ging er nach Varna und beherrschte sich zum Islam. Als Muselman soll er eine Walfahrt zum heiligen Grabe nach Mekka mitgemacht haben. Dann tauchte er in Czernowitz auf, verschwand aber bald und ist angeblich nach Amerika gegangen, um dort Mormonen zu werden. Er behauptete, daß er nur die Wäpste habe, jede Glaubensform in ihrem innersten Kern zu ergreifen, wozu er seiner Meinung nach nur als Angehöriger der betreffenden Religion Gelegenheit habe. Jedenfalls war ihm, wie sich aus seinem ganzen Wesen schließen ließ, Individualität bei jenem ewigen Religionswechsel fremd.

(Ein Unmenschen.) Vom Münchener Militärbezirksgericht wurde am Montag der Unter-Officier Martin Henn aus Heideberg wegen fortgesetzten Verbrechens des Mißbrauchs der Dienstgewalt zu einem Jahr Gefängniß, Degradation und Verweisung in die zweite Classe des Soldatenstandes verurtheilt. Er mißhandelte die Soldaten in furchtlicher Weise; täglich kamen Yataganhiebe und Gewehrstoßes vor. Der Soldat Fürtz mußte 100 Kniebeugungen nacheinander machen, bis er erschöpft zusammenfiel. Einen Soldaten überjehrte er derart, daß er zusammenstürzte und ins Spital gebracht werden mußte. Drei Soldaten mußten sich wegen eines Fehlers beim Exerciren gegenständig ins Gesicht spucken u. s. w. „Ich habe den Soldaten Ehegefühle beibringen wollen“ — entschuldigete sich Henn, schämte sich aber selbst nicht, von einzelnen Soldaten sich 10 oder 20 Pfennige geben zu lassen, damit er sie nicht anzeigen, und 15 Mark, die ihm ein Soldat anvertraute, für sich zu verbrauchen.

(Ein weiblicher Blaubart.) Aus Capelle bei Hohenfurt wird geschrieben: Am 18. d. wurde hier die Leiche eines vor circa vier Jahren verstorbenen Bauers, Wenzel Sonnenberger aus Schönfelden exhumirt. Ursachen dieser Exhumirung sind folgende Ergebnisse: Sonnenberger ehlichte am Frühjahr 1874 ein Mädchen, Namens Franziska W., aus der Nähe Friedbergs. Nach kaum einjähriger Ehe erkrankte Sonnenberger plötzlich unter sonderbaren Krankheits-Erscheinungen und starb auch bald darauf nach wenigen Tagen. Niemand kannte die Todesursache. Die junge Witwe kehrte zu ihren Eltern zurück und verheirathete sich im letzten Jahrgang zum zweiten Male. Im Juni d. J. erkrankte nun auch der zweite Gatte der Franziska W. und starb nach wenigen Tagen. Seine Leiche wurde einer Obduction unterzogen und diese ergab, daß der Mann vergiftet worden ist. Der Verdacht, diese That begangen zu haben, lenkte sich sogleich auf die Gattin des Verstorbenen, die nun unverzüglich in Untersuchungshaft eingezogen wurde. Gleichzeitig ging an das Bezirksgericht in Hohenfurt das Ansuchen um Ver-

anstellung einer Exhumirung der Leiche des verstorbenen ersten Mannes Sonnenberger. Die Exhumirung fand nun hierorts statt und wird es nun von dem Ergebnisse der chemischen Untersuchung der mitgenommenen Leichentheile abhängen, ob sich auch in diesen Gift nachweisen läßt, im Falle dann sich die Witwe als Giftmischerin und doppelte Gattenmörderin zu verantworten haben wird.

(„Prinz Louis Napoleon's Glück und Ende“) ist denn nun wirklich im Hofener Volksgarten-Theater auf die Bühne gebracht worden! Einem launigen Bericht der „Pöner Zeitung“ über diesen theatralischen Unglücksfall entnehmen wir das Folgende: „Das Vorpiel: „Bei Saarbücken, oder: Die erste That“ glorificirt die bekannte Mitraillirenderei, bei der bekanntlich alle Turcos vor Nürnberg heul'n. Hier wird gleichzeitig eine später sehr notwendig werdende Person introductirt, der ehrsüchtige Detacheur Paul Reinecke, welcher vom Prinzen begnadigt wird und aus Dankbarkeit dafür später in dessen Dienste tritt. 1. Bild: „Napoleon's Tod“ spielt sich ebenso wie das fünfzigste aus der „Sanctissima hinter der Scene ab. Die Hoffnungen der Bonaparte's“ scheinen sich nicht realisiren zu wollen, weil der Prinz die ihm vorgelegte und zum Bürgerkriege auffordernde Proclamation sich zu unterschreiben weigert und auch in seinen Maßesunden durch eine kleine Raion mit dem 3. Bild: „Mary, die Tochter des Balbes“ in Anspruch genommen ist. Um ihn dieser kleinen Geschmacksverirrung zu entziehen, beschließt die Mutter Eugenie, ihren Sohn im 4. Bilde: „Nach Afrika“ zu schicken, wo im 5. Bilde: „Der Kampf mit den Zukus“ dem Leben des armen Prinzen ein jähes Ende bereitet. Besonders bedauerlich ist hierbei, daß die drei Kaffern, Haffasi, Gyanfasi und Menfasi die Costüme mexicanischer Gauchos anhaben und in Ermangelung von Affagais den Prinzen hinter der Scene erst mit Paukenfanonem beschießen und demnachst mit „trummern Wurfmessern“ niederstrecken. Im Tableau sieht der rückwärts concentrirte Held Carey mit einem Gesicht dabei, als hätte er eben eine präcise Priße genommen. Im Publikum greift Alles nach dem Seidel oder that rauchend einen gedankenvollen Zug, um sich von der gehaltenen Gemüthsanstrengung zu erholen. Dies war jedoch erst die kitzelnde Gefühlserregung, die Gefühlserregung kam im letzten Act. Der Verfasser erlaubt uns, mit seinem geistigen Auge durch den zugezöheteten Meil- und den verschraubten Mahagonijarg zu sehen. Hüblich angehabt mit allem kirchlichen Ritual, liegt der arme Prinz in einer chappelle ardente, „Kaiserin und Fürst's Tochter“ treffen sich daselbst, die Erstere erlaubt Legierter großmüthig, ihrem Sohne ein liebevolles Andenken zu bewahren! — Alles schluchzte; manches Gretchen hatte schon das Tafchentuch der Mama in Gebrauch genommen, oder flüsterte: „Nachbarin! Euer Ehemann ist!“ und erst ein kleiner hartgeottener Schlingel stellte die würdigen Gemüthsruhe wieder her durch das laut ausgesprochene, materielle Gelüst: „Mama, ich möchte noch 'ne Schinken-Stulle!“ . . . Weiter wird der heitere Einbruch dieses Berichtes durch die ernste Ermwägung getrübt, daß hier denn doch die Geschmacksrothheit einen Höhepunkt erreicht hat, über den es kaum mehr ein Hiniaus gibt!

(Päpstliche Vorsicht.) Bekanntlich hat der Papst dieser Tage dem Grafen Andráy das Großkreuz des Pius-Ordens verliehen. Wie nun einige römische Blätter melden, war man am päpstlichen Hofe anfangs im Zweifel darüber, welcher Confession eigentlich der edle Graf angehöre, da einige Cardinale ihn für einen Lutheraner, andere wieder für einen Calvinisten hielten. Man schickte endlich zu dem beim Vatican beglaubigten österreichisch-ungarischen Botschaft, die nun die beruhigende Auskunft ertheilte, daß Graf Andráy der katholischen Kirche angehöre.

(Im Zrenenhaus vergessen.) In dem Dorfe Montecchio di Crojara, unweit Verona, lebte der Gutsherr Pietro Carboognin, der zeitweilig an Geistesabwesenheit litt, aber nicht desto weniger den Geschäften seiner Domäne obliegen konnte. Vor einem Jahre verschwand er jedoch plötzlich, ohne daß man wußte, wohin. Bald darauf wurde in dem Dorfe ein Leiche auf dem Felde gefunden, in der man allgemein die des verschwundenen Grundbesitzers erkennen wollte, dessen Familie auch Trauer anlegte. Später verlobte sich die Witwe mit einem Anderen und sollte binnen wenigen Tagen die Hochzeit stattfinden. Da kam 15. v. M. ein Brief von der Verwaltung des Spitals in Venedig an den Pfarrer des genannten Dorfes mit der Meldung, daß sich in der Zrenenhaus-Abtheilung des Krankenhauses ein gewisser Pietro Carboognin aus Montecchio schon seit einem Jahre befinde und möchte nun dessen Anverwandte die üblichen Verpflegskosten für ihn erlegen. Es stellte sich nun heraus, daß der Verdick gleich nach dem Verlassen seines Dorfes nach Venedig gekommen war, wo er dann bald nachher wegen seines eigentümlichen Benehmens verhaftet und in's Zrenenhaus gesteckt wurde. Die Spitalverwaltung hatte es jedoch ein Jahr lang unterlassen, der Familie des Carboognin mitzutheilen, daß ihr Oberhaupt eingeperrt worden sei. Natürlich ist aus der Hochzeit nichts geworden.

(Eine Nonne — Brandlegerin.) Aus Woroneß wird der „Gazetta Peterburgskija“ geschrieben: Am 14. v. gab es in der Stadt Welski-Zajprski einen furchtbaren Brand. Ueber 300 Häuser sind in wenigen Stunden eingestürzt worden. Die Ursache des Brandes war erwiesene Feuerlegung. Das Merkwürdige dabei ist aber der Umstand, daß den Brand eine junge und schöne Nonne aus dem griechisch-orientalischen Monastir der heiligen Proskovia aus Woroneß gestiftet hatte. Die Verbrecherin befindet sich bereits in den Händen der Gerechtigkeit. Das Motiv des Verbrechens war — Eifersucht. Die Nonne unterhielt nämlich mit einem jungen Manne aus Welski-Zajprski ein intimes Liebesverhältniß. Dieser junge Mann heirathete. Nun entflammte in der verlassenen Nonne Neid und sie legte während einer sehr stürmischen Nacht Feuer an das Haus ihres gewesenen Geliebten.

(Der Zopp bleibt.) Die in Kalifornien unter dem Namen „Zoppabschneidungs-Donation“ bekannte Verordnung, laut welcher allen in den County-Gefängnissen Kaliforniens wegen kleiner Vergehen eingekerkerten Chinesen der Zopp abgeschneidert werden soll, ist vom Richter Field von der Vereinigten Staaten Supreme Court für unglücklich und dem 14. Amendement der Constitution zuwiderlaufend erklärt worden. Man hoffte jedenfalls, daß obige Verordnung dazu dienen würde die bezoppten Söhne des Himmelschen Reiches, die dre'es Angehängel wie ein Heiligthum beschützen und ohne daselbst die heimathlichen Fluren nicht wieder betreten dürfen, von ihrer an der Pacific Küste bekanntlich keineswegs erwünschtem Einwanderung abzuhalten.

(Aberglaube und Gebräuche der Neugriechen.) Die Neugriechen sind, wie die alten Hellenen, in hohem Grade abergläubisch. Die christliche Religion hat die Namen der heidnischen Götter, der Genien und Dämonen in Heilige und Engel umgeändert; allein die Furcht und die Hoffnung, welche unsichtbare Mächte dem Menschen einflößen, haben stets etwas Abgöttisches an sich. So betriffet der heilige Dimitrios die Stelle des alten Gottes Pan, er behütet die Heerden und empfängt die Gaben der Hirten; die Panagia oder die heilige Jungfrau ssaet wie Venus die Forten des Himmels der Aurora; der heilige Paul galt in den ersten christlichen Zeiten als Merkur wegen seiner Beredsamkeit; das Frühjahr und die Nachtigallen erscheinen auf den Ruf der vierzig Heiligen; der heilige Georg beschützt die Saaten, und der heilige Nikolas, ein neuer Christlicher Heiliger, beruhigt die stürmischen Gewässer und gebeut den Winden. „In Corfu“, erzählt Pouqueville in seiner Reise durch Griechenland, „ist es der heilige Spiritus, dem dies Vorrecht gebührt. Man weiß es — denn die Priester sagen und versichern es — daß er alle Mächte, wenn das Meer braust und stürmt, hinausgeht, um die Fahrzeuge in den Hafen zu geleiten,

Wie er über die Fluthen wandelt, findet man Schilf in seinen Stiefeln, das für Reliquien gilt, und womit man, sowie mit seinen Kleidern und seinem Schuhwerk einen einträglichen Handel treibt, daher man sie nicht oft genug neu anschaffen kann.

Man umgibt den neugeborenen Menschen mit Anuletten, die aus Kreuzen, Medaillen oder auch bisweilen aus geheimnißvollen Gegenständen bestehen, die irgend ein Hirt im Vorübergehen als Lohn für erwiesene Dienste zurückgelassen hat.

einen Augenblick allein sei; denn jene Feen, wenn auch dem Anschein nach wohlthätige Geister, haben ihre Gründe, sich nicht immer gutherzig zu zeigen.

462-ik szám. [462] 1-3
Hirdetmény.
A nagyméltóságos m. kir. közmunka és közlekedési ministerium az 1879-ik évi július hó 22-én kelt 10799-ik számú rendeletével a torda-nagyszében-brassói államút 26-31 1/2 szakaszán lévő 302, 332, 337 és 365-ik számú műtárgyak helyreállítását 3362 frt. 41 kr. összeg erejéig engedélyezte.

Promessen
der k. ungar. Prämien-Loose,
fl. 200,000 Haupt-Treffer,
Ziehung am 14. August 1879,
à 3 fl. sammt Stempel,
bei Abnahme von 10 Stück 1 gratis, zu haben in der Wechselstube des
P. J. Kabdebo
in Hermannstadt. [460] 1-4

Schul-Nachricht.
In meiner öffentlichen Bürger- und Handels-Schule sammt Erziehungs-Anstalt, Budapest, Karlsring No. 22, beginnt das 27. Schuljahr am 1. September l. J. Die Aufnahme der Schüler und Zöglinge kann vom 20. August an täglich Vormittags von 8-12 Uhr und Nachmittags von 3-5 Uhr bewerkstelligt werden.

GILTIG für 5 ZIEHUNGEN.
Ziehung 15. August 1879
der
k. ung. Prämien-Staatslose
1300 Treffer
Haupt-Treffer fl. 200,000 ö. W.,
steuerfrei.
Ganzem kön. ung. Prämien-Staats-Loses
à fl. 7, auf halbe Lose fl. 4 1/2 W.
GILTIG für 5 ZIEHUNGEN.
NB. Wir bitten den besondern Vortheil, für den geringen Betrag von fl. 7, event. fl. 4 an 5 Ziehungen theilnehmen zu können, wodurch Gelegenheit geboten ist, mit derselben Serie und Nummer - falls das Los bei einer Ziehung nicht gezogen wird - an weiteren 4 Ziehungen zu spielen. - Wir eruchen höflichst bei Gelegenheit sich der Bestanweisungen zu bedienen.

Drucksorten-Lager
Theodor Steinhausen,
Wintergasse No. 9.
Allobial-Rechnungen per Buch 40 fr.
Amts-Protokolle in Streitfachen " " 50 "
Amts-Zeugnisse in Streitfachen " " 50 "
Anschlag-Zettel: Raif zu verkaufen à 10 fr., Mittagstisch zu haben à 15 fr., Wohnung zu vermieten à 5 u. 10 fr., Damenkleider zu fertigen à 10 fr., Pferde und Wagen zu vermieten à 15 fr., Haus zu verkaufen à 15 fr., Günstiger Ankauf à 20 fr.

Aus dem Amtsblatte.
Vicitationen.
Am 8. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften der Beta Janta in Karlsburg, - am 9. August jene des Johann Wehgyes in Karlsburg, (Dortiger Gerichtshof.)
Am 10. August beim Abbruchbauer Bergante Dfferters-handlung wegen Baumst.-Verfertigung.
Am 11. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften der Maria Fabritius in Hermannstadt. (Dortiger Gerichtshof.)
Am 11. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Juon Verban in Kronstadt. (Dortiger Gerichtshof.)
Am 11. August Liegen-schaften des Andreas Schmidt in Gifsbethstadt. (Dortiger Gerichtshof.)
Auforderungen.
Vom Karlsburger Gerichtshof zur Anmeldung von An-sprüchen auf die dem Dionis Fiedler abgepfändeten Fahrnisse bis 10. August.
Vom Wladendorfer Bezirksgericht zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen auf den Mikulaj Stenich'schen Nachlaß in D. Bogat.
Vom Maros-Ubaler Bezirksgericht zur Anmeldung von Ansprüchen auf die dem Emerich Mikla in Habró abgepfändeten Fahrnisse bis 10. August.

4 bis 5 Mädchen
finden dauernde Beschäftigung in der Maschinen-Strickerei von M. Vogelsang, Heltnergasse 55.
Ein absolvirter Unter-Gymnasialschüler wird als Practicant
aufgenommen bei A. Weber, Apotheker in Diosó-Szent-Marton, Klein-Rofelsburger Comitai. [459] 3-3

Papier à Cigarettes
LE HOUBLON
Fabrication Française
Pour éviter la contrefaçon suscitée par le succès sans précédent de notre Papier exiger que chaque feuille porte le mot LE HOUBLON, et que chaque boîte soit revêtue de cette étiquette avec notre signature.
Le Papier LE HOUBLON se trouve chez tous les marchands et négociants en cigares et cigarettes.
Cawley & Henry
à Paris
seuls fabricants